

Museum für Urgeschichte

Autor(en): **Speck, Josef**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Tugium : Jahrbuch des Staatsarchivs des Kantons Zug, des Amtes für Denkmalpflege und Archäologie, des Kantonalen Museums für Urgeschichte Zug und der Burg Zug**

Band (Jahr): **1 (1985)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-526519>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

4. MUSEUM FÜR URGESCHICHTE

HISTORISCHER ABRISS

Wie so viele kulturelle Institutionen verdankt es seinen Ursprung privater Initiative. Schon in jungen Jahren begann Michael Speck (1880–1969)¹ seiner Sammlung von pflanzlichen Versteinerungen aus dem Goldauer Bergsturzgebiet auch archäologische Lesefunde mit gesicherter zugerischer Herkunft anzugliedern, soweit sie ihm die Gunst des Zufalls in die Hand spielte (Abb. 1). Dank der Bekanntschaft mit dem gelehrten Benediktinerpater Dr. Emanuel Scherer (1876–1929) gewann seine Sammeltätigkeit an Systematik und Zielstrebigkeit. Er begann sie ganz in den Dienst der damals noch um Anerkennung als eigenständige Wissenschaft ringenden Urgeschichtsforschung zu stellen.

¹ Für weitere biographische Angaben vgl. Zuger Historiographen. Zug 1977, S. 143 ff.

Abb. 2
Grundrissausschnitt des spätbronzezeitlichen Uferdorfes Zug-Sumpf. Grabungsplan der Jahre 1926/28. Schwer zu entwirrende Hausgrundrisse aus Holz.

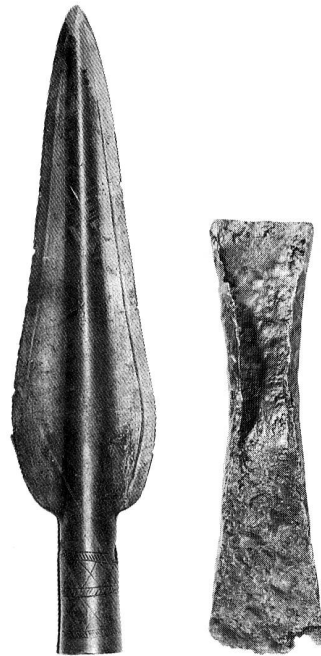


Abb. 1
Zwei früherworbene Funde aus der archäologischen Privatsammlung von Michael Speck: Bronzelanzenspitze mit verzierter Schafttülle von Zug (links), eisernes Schaftlappenbeil vom Chiemen (rechts). Zeitstellung etwa 9. und 7. Jh. v. Chr. Ca. 1:2.

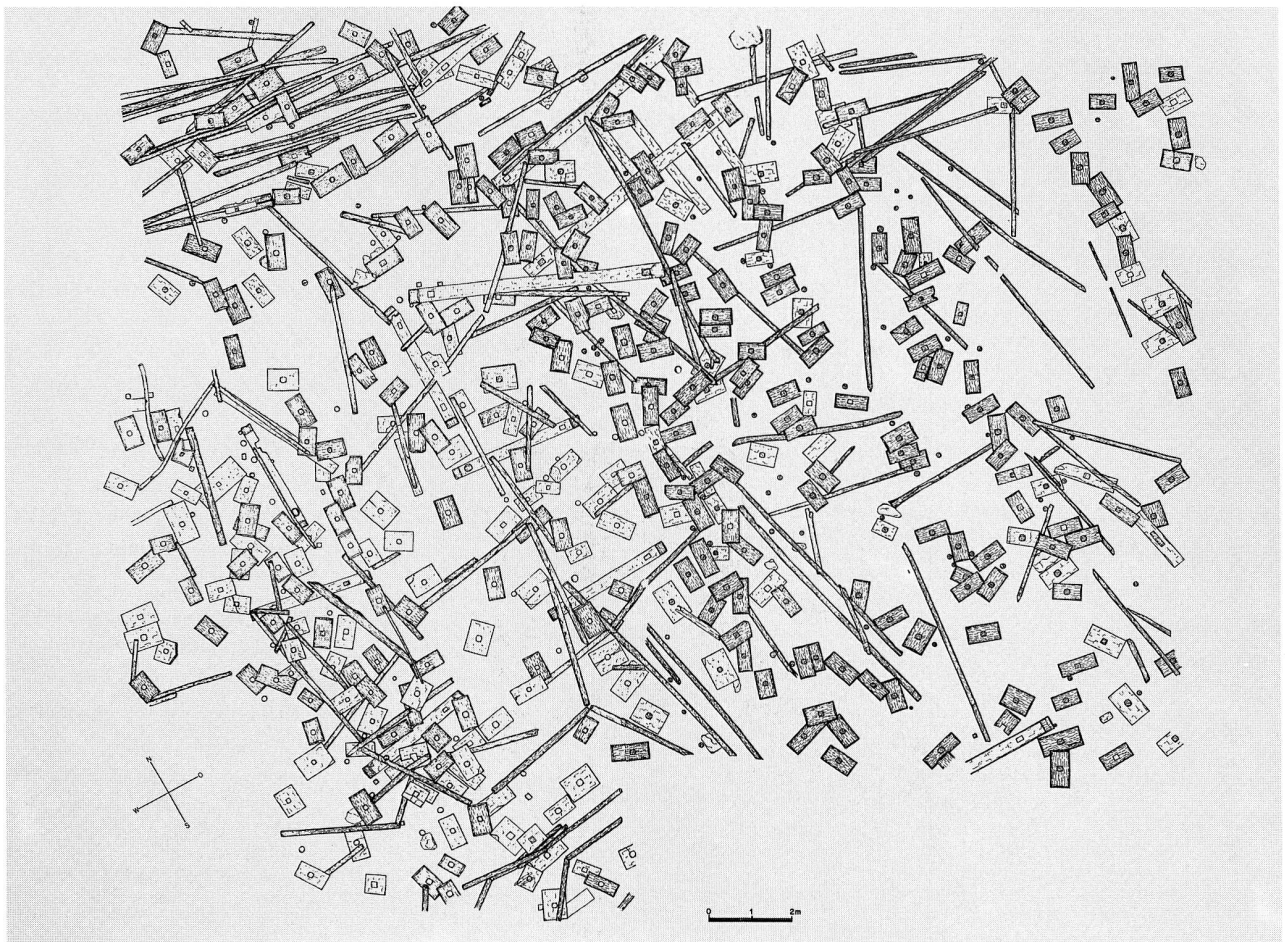




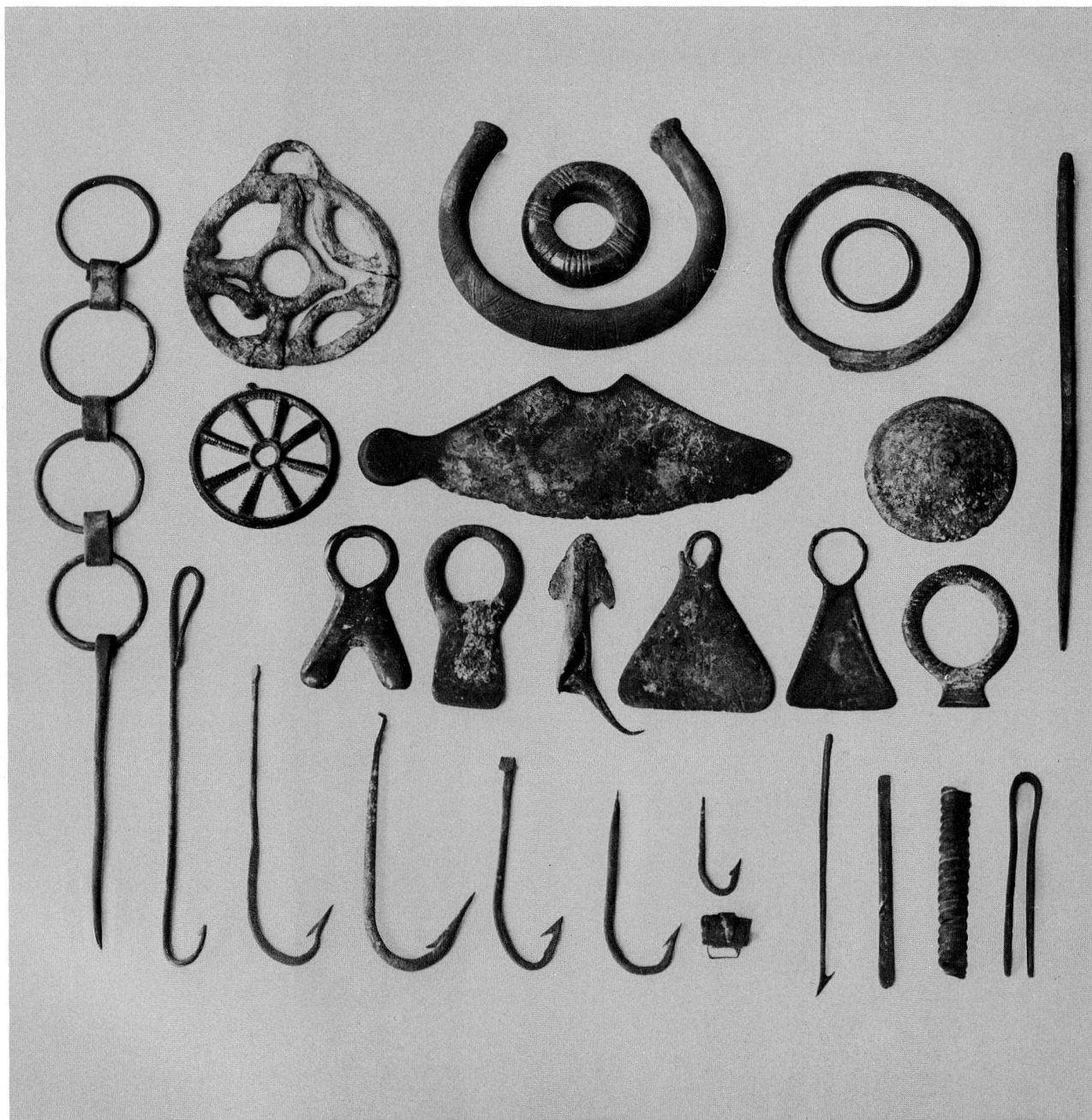
Abb. 3
Schwarzes, metallisch glänzendes Tongefäss mit reicher Rillen- und Linienzier. Spätbronzezeitliches Uferdorf Zug-Sumpf (ca. 1100–700 v. Chr.). Ca. 1:3.

Abb. 4
Spätbronzezeitliche Ufersiedlung in Zug-Sumpf (etwa 1100–700 v. Chr.). Sommergrabung 1929. Blick ins Ausgrabungsfeld mit dem Grabungsleiter Michael Speck (links), dessen Sohn Josef (Mitte hinten) und Robert Drescher (rechts).

AUFBAU DER PRIVATSAMMLUNG

Ein nachhaltiger Impuls auf die Sammeltätigkeit von Michael Speck ging vom extremen Trockenjahr 1921 aus. Wie die andern Schweizer Seen erreichte auch der Zugersee damals einen der niedrigsten Wasserstände seit Menschengedenken. Das systematische Absuchen der trockengefallenen Uferpartien erbrachte wichtige Neufunde. Zugleich reifte der Gedanke heran, durch eigentliche Sondiergrabungen an Land die noch rundimentären Kenntnisse über die verschiedenen Pfahlbaufundstellen zu vertiefen. Als besonders erfolgreich sollte sich die Suche nach dem verschollenen bronzezeitlichen «Pfahlbau» im «Sumpf» im Riedgebiet westlich der Kollermühle erweisen. Er war bereits 1859 beim Ausheben von Entwässerungsgräben längs dem Damme der geplanten Ost-Westbahn entdeckt worden. Bezeichnenderweise geriet die Fundstelle bald wieder in Vergessenheit. Trotz längeren erfolglosen Sondierungen gab Speck nicht auf. Schliesslich fand er die Siedlungsstelle, die ihn über Jahre hinweg beschäftigte und ein hervorragendes Fundgut lieferte (Abb. 3–5). Als die Monographie Scherers über «Die urgeschichtlichen und





frühgeschichtlichen Altertümer des Kantons Zug» erschien², deren abschnittsweise Veröffentlichung sich über die erfolgreichen Forschungsjahre 1920–1923 hinzog, war es der Autor selber, der gesprächsweise bekannte, seine Publikation sei durch die Entdeckungen Specks eigentlich bereits überholt.

² Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde, 22–25, 1920–1923.

Abb. 5
Spätbronzezeitliches Uferdorf im «Sumpf» (Gemeinde Zug).
Fundauswahl der Grabungskampagnen der Pionierjahre
1925/27. Schmuck und Gerätschaften aus Bronze (nach Dr.
Eugen Tatarinoff, Zuger Neujahrsblatt 1928). Ca. 1:1.



Abb. 6
Prunkaxt aus edlem Grüngestein, künstlich durchbohrt. Jungsteinzeitliche Ufersiedlung Zug-Vorstadt (etwa um 3000 v. Chr.). Ca. 3:5.

DIE MUSEUMSGRÜNDUNG

In dieser Zeit begann Michael Speck sich mit dem Gedanken zu befreunden, seine sich rasch vermehrende Sammlung zugerischer Bodentaler-tümer der Allgemeinheit zugänglich zu machen. Seine Idee fand in heimatgeschichtlich interessierten Kreisen gute Aufnahme, dies um so mehr, als Speck in Aussicht stellte, dem zu schaffenden Museum seine Privatsammlung als Grundstock unentgeltlich zu überlassen. Wahrlich ein grosszügiges Geschenk, wurde doch in Fachkreisen der Handelswert der Sammlung auf mindestens 80 000 bis 100 000 Franken geschätzt.³

Es verging allerdings noch geraume Zeit bis der Weg soweit geebnet war, dass an die Gründung des «Kantonalen Museums für Urgeschichte» geschritten werden konnte. Mit Beschluss vom 18. September 1928 rief der Kantonsrat eine öffentliche «Stiftung zur Förderung der urgeschichtlichen Forschung und eines urgeschichtlichen Museums im Kanton Zug»⁴ ins Leben, der bis zu seiner Wahl in die höchste Landesbehörde Ständerat Philipp Etter vorstand. Die einschlägige Vollzugsverordnung⁵ unterstreicht in Anlehnung an Art. 724 ZGB den Eigentumsanspruch des Kantons an Bodenfunden aller Art und das Grabungsmonopol der Museumsorgane.

Aber noch harrte das schwierige Lokalitätenproblem einer Lösung. Man fand sie im südlichen Kellergeschoss der alten Kantonsschule in der «Athena». Es vermochte allerdings hinsichtlich Belichtung und Luftfeuchtigkeit den minimalen Ansprüchen an einen Ausstellungsraum nur ungenügend zu entsprechen.

Zwei Jahre später, am 9. November 1930, wurde das «Kantonale Museum für Urgeschichte in Zug» vom Präsidenten des Stiftungsrates in einer schlichten Feier der Öffentlichkeit übergeben.

³ Vgl. Goldenes Buch, Ehrentafel der Vergabungen im Kanton Zug. Zuger Neujahrsblatt 1931, S. 78.

⁴ GS III, 136.

⁵ GS III, 137.

ERFOLGREICHES WIRKEN

Damit waren die rechtlichen, materiellen und räumlichen Voraussetzungen für eine einigermaßen gedeihliche Entwicklung der Urgeschichtsforschung geschaffen.



Abb. 7
Schlüsselgriff aus Bronze mit Löwenkopffende. Römischer Gutshof Heiligkreuz (Gemeinde Cham), um 200 n. Chr. Ca. 1:2.



Abb. 8
Rottonige Bilderschüssel aus der Werkstatt des Cibus aus Ittenweiler (Elsass). Töpferstempel: CIBISVS FEC (it). Römischer Gutshof Cham-Hagendorn (um 200 n. Chr.). Ca. 1:2.

sung im Kanton Zug gegeben. Unter der ehrenamtlichen Leitung seines Konservators Michael Speck schritt das Museum in den dreissiger Jahren von Erfolg zu Erfolg. Am Nordrand der Städtlerallmend stiess man auf die Hinterlassenschaften mittelsteinzeitlicher Menschen (etwa 8000–4500 v. Chr.), welche die Besiedlung des Zugerseeraumes in der frühen Nacheiszeit bezeugen. Ein rundes Dutzend jungsteinzeitlicher Dorfsiedlungen (4. und 3. Jahrtausend v. Chr.) am Nord- und Westufer des Zugersees wurde neu entdeckt (Abb. 6). Zeugen der Hallstatt- und Latènezeit (ca. 700 v. Chr.–Chr. Geb.) kamen südlich der Stadt auf dem Schuttkegel des Fridbaches ans Tageslicht. Mit dem Brandgräberfeld in der Loreto und den Gutshöfen in Heiligkreuz und Hagendorn gelang es, handfeste Beweise für das römische Zug beizubringen (Abb. 7–8, 10). Die angebliche Walstatt auf der Zuger Löberen entpuppte sich als alemannisches Gräberfeld, das nun zum bereits bekannten Alemannenfriedhof von Marlachen (Gemeinde Hünenberg) hinzutrat (Abb. 9). Ein besonderer Erfolg aber war den Ausgrabungen im spätbronzezeitlichen Uferdorf Zug-«Sumpf» beschieden, die das Sammlungsgut des urgeschichtlichen Museums in vielfältiger Weise bereicherten (Abb. 11–12). Dass diese Forschungen in reiner Freizeitarbeit und mit minimalen finanziellen Mitteln bestritten werden konnten, ist heute kaum mehr vorstellbar.

Abb. 9
Halskette aus bunten Glasperlen aus einem alemannischen Frauengrab (Rekonstruktion). Gräberfeld Marlachen (Gemeinde Hünenberg). Ca. 1:2.



Mit dem Erwerb des Gebäudes Ägeristrasse 56 (ehemalige Zigarrenfabrik) durch den Kanton kam das Urgeschichtsmuseum 1946 zu einer neuen Heimstätte, wo wesentlich mehr Ausstellungsfläche und ein Arbeitsraum für den Konservator zur Verfügung stand.⁶ Es geschah dies nicht zuletzt in Anerkennung des uneigennütigen Einsatzes von Mi-

Abb. 10
Aus Knochen geschnittene Kleinplastik (Klappmessergriff) in Gestalt eines Guten Hirten. Römischer Gutshof Cham-Hagendorn (um 200 n. Chr.). Ca. 2:1.

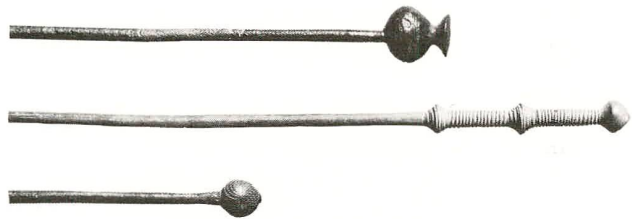


Abb. 11
Formschöne und geschmackvoll verzierte Gewandnadeln aus Bronze. Spätbronzezeitliches Uferdorf Zug-Sumpf (etwa 1100–700 v. Chr.). Ca. 1:2.

chael Speck und seiner treuen Mitarbeiter zur Aufhellung der schriftlosen zugerischen Geschichte.

Im Jahre 1945 schritt man zur Herausgabe einer eigenen Publikationsreihe unter dem Titel «Schriften des Kantonalen Museums für Urgeschichte in Zug»⁷. Das Unternehmen stand unter einem guten Stern, sind doch bis heute nicht weniger als 31 Arbeiten erschienen⁸.

⁶ GS 15, 409.

⁷ Nr. 1: Josef Speck, Das Zugerland im Lichte neuer römischer Bodenfunde. – Separatabdruck aus Zuger Neujahrsblatt 1945.

⁸ Nr. 31: Josef Speck, Ur- und Frühgeschichte. – Separatabdruck aus «Der Vierwaldstättersee und die Seen der Zentralschweiz», S. 209–228, Abb. 1–32, Luzern 1984.

Abb. 12

Sogenannter Schulterbecher mit umlaufenden Linienbändern am Hals und abschliessenden Schrägrillen auf der Schulter. Im Zickzack angeordnete Lochreihen, die zur Befestigung kontrastfarbiger Fadeneinlagen dienten. Spätbronzezeitliches Uferdorf Zug-Sumpf (etwa 1100–700 v. Chr.) Ca. 1:2.



DIE NACHGRABUNG IN ZUG-«SUMPF» 1952/54

Als nach Kriegsende die nie ganz zur Ruhe gekommene Diskussion für und wider die Pfahlbauten neu entbrannte, entschloss sich die Museumsleitung, die Ausgrabungen im «Sumpf» nach rund 15jähriger Unterbrechung wieder aufzunehmen. Sie wurden Dr. Josef Speck anvertraut. Die Hoffnung, dabei auch neue Argumente für die von Michael Speck stets vertretene These einer ufernahen Landsiedlung zu gewinnen, ging in Erfüllung. Im Zuge der streng schichtenweisen Abdeckung gelang die Freilegung unverstärzter Blockhüttengrundrisse, ein Befund, der eindeutig gegen die Vorstellung von Wasserpfahlbauten sprach. Im Rahmen der Festschrift zum 100jährigen Jubiläum der «Pfahlbauten» wurden Funde und Befunde der über die Landesgrenzen hinaus beachteten Ausgrabung der Wissenschaft vorgelegt⁹ (Abb.13–14).

⁹ Josef Speck, Die spätbronzezeitliche Siedlung Zug-«Sumpf». Ein Beitrag zur Frage der Pfahlbauten. – Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz, XI, «Das Pfahlbauproblem», S. 273–334, Abb. 1–26, Taf. 1–16, Basel 1955. Vgl. Auch Schriften des Kantonalen Museums für Urgeschichte, 6, 1955.



Abb. 13
Tongefäß, geschmackvoll verziert in Linien-, Rillen- und Stempelmanier. Spätbronzezeitliches Uferdorf Zug-Sumpf (ca. 1100–700 v. Chr.), Nachgrabung 1952/54. Etwa 1:3.

Abb. 14
Spätbronzezeitliches Uferdorf Zug-Sumpf. Nachgrabung 1952/54. Unverstärzter Blockhausgrundriss. Kronzeuge gegen die Theorie von den «Wasserpfahlbauten».





KIRCHENARCHÄOLOGIE

Zu Beginn der sechziger Jahre trat im Rahmen von Restaurierungen (Pfarrkirche St. Martin, Baar¹⁰; St. Oswaldskirche Zug¹¹) erstmals das Problem der Kirchengrabungen an das Museum für Urgeschichte heran (Abb. 15–16). Man versuchte es, trotz ungünstigen Voraussetzungen mit grossem persönlichem Einsatz zu lösen, wobei sich das Fehlen einer institutionalisierten kantonalen Denkmalpflege als empfindlicher Mangel herausstellte. Erst mit dem «Gesetz über den Schutz historischer Baudenkmäler» vom 5. 6. 1964¹² zeichnet sich in dieser Hinsicht ein Fortschritt ab. Es kommt auch der Archäologie entgegen, indem es die Bodendenkmäler als schützenswerte Kulturzeugen anerkennt.

¹⁰ Josef Speck, Kirche St. Martin Baar. Die Baugeschichte im Lichte der archäologischen Ausgrabungen. Schriften des Kantonalen Museums für Urgeschichte, 20, 1974.

¹¹ Josef Speck, Zur Baugeschichte der St. Oswaldskirche in Zug. – Schriften des Kant. Museums für Urgeschichte, 19, 1971.

¹² GS 18, 575.

Abb. 15

Baar-Pfarrkirche St. Martin. Grabung 1961. Überblick über die romanische Kirche. Hauptschiff mit Mörtelboden (links), Seitenschiff (rechts) und Turmquadrat (Mitte).



Abb. 16

Baar-Pfarrkirche St. Martin. Tuffsteingrab. Männliches Skelett in Fundlage mit Grabbeigabe, ein eisernes Rasierbesteck dicht neben dem linken Unterschenkel. Frühes 8. Jahrhundert n. Chr.

AUF DEM WEGE ZU EINER NEUORDNUNG

Die 1974 erfolgte Umwandlung der seit 1969 nebenamtlich besetzten Stelle des Denkmalpflegers in ein Hauptamt wirkte sich auch auf die Aktivitäten des Museums für Urgeschichte vorteilhaft aus. Es entwickelte sich eine fruchtbare Zusammenarbeit zwischen Archäologie und Denkmalpflege. Sie wurde allerdings nur möglich und wirksam durch die Einstellung eines fachlich bestens ausgewiesenen Grabungstechnikers für die Bodenforschung und eines Präparators für die Museumsaufsicht und Fundbetreuung (1972). Angesichts dieser neuen Konstellation konnte sich das Museum weitgehend vom «Aussendienst» entlasten und auf die eigentlichen musealen Aufgaben zurückziehen. Wegen Personalmangel immer wieder hinausgeschobene, zeitraubende Aufgaben wurden nun in Angriff genommen und während einem Jahrzehnt zielstrebig fortgesetzt. Es galt zunächst, die vielen tausend in Kisten und Schachteln im Museumsestrich aufgestapelten Fundgegenstände zu reinigen, zu sichten und nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten zu klassifizieren. Als dann die Kellerräumlichkeiten für Museumszwecke verfügbar wurden, bot sich Gelegenheit zur langersehten Neuordnung und Umwandlung in eine eigentliche Studiensammlung, die punkto Übersicht und leichtem Zugang modernen Ansprüchen zu genügen vermag. Dies ist die unabdingbare Voraussetzung, um das im Laufe vieler Jahrzehnte zusammengetragene archäologi-

sche Fundgut für Wissenschaft und Heimatforschung dienstbar zu machen.

Als Ausbeute aus zwei mehrjährigen Grabungskampagnen in der schon mehrmals zitierten spätbronzezeitlichen Ufersiedlung «Sumpf» verfügte das Museum über ein so umfangreiches Tonscherbenmaterial, dass dessen Aufarbeitung trotz wiederholter Anläufe immer wieder stecken blieb. In vieljähriger, entsagungsvoller Kleinarbeit hat unser Museumspräparator diese künstlerisch wie handwerklich gleichermaßen anspruchsvolle Aufgabe bewältigt. Mit gegen 200 ergänzten Gefässen allein aus der Grabungskampagne 1952/54 verfügt das Kantonale Museum für Urgeschichte über eine der reichhaltigsten Kollektionen spätbronzezeitlicher Keramik in unserem Lande. Eine Kostprobe mögen die Abbildungen 3, 12 und 13 geben. Sie stellen dem sicheren Stilgefühl, dem Schönheitssinn und der Zierfreude dieser versunkenen Kultur ein glänzendes Zeugnis aus. Wer wollte sich heute anmassen, sie und ihre Träger als primitiv und rückständig zu bezeichnen, nur weil ihnen die Kenntnis der Schrift, der Maschine oder gar des Computers abging?

Abb. 17
Museum in der Burg Zug. Archäologische Abteilung. Darstellung des Bronzegussverfahrens, der Haupterfindung der Bronzezeit. Rohmaterial in Form von Kupfer und Zinn (links), doppel-schalige Sandsteingussform für eine Zungensichel (Mitte) und rohgegossene und geputzte Bronzesicheln (rechts).



EINE «FILIALE» IM MUSEUM IN DER BURG

Anlässlich der Planung des Museums in der Burg fand unsere Anregung, dem Besucher auch das kulturelle Bild schriftloser Epochen vor Augen zu führen, günstige Aufnahme. So ist das Kantonale Museum für Urgeschichte zu einem nach modernen musealen Gesichtspunkten gestalteten «Ableger» im Burgmuseum gekommen, wo versucht wird, die älteste Geschichte des Zugerlandes von der Spätsteinzeit bis zur Feudalperiode des Hochmittelalters schlaglichtartig wiedererstehen zu lassen (Abb. 17). Es war dies um so sinnvoller, als damit die zeitraubende und kostspielige Neugestaltung der eigenen Sammlungsbestände ohne Überstürzung an die Hand genommen werden kann.

Neben diesen Schwerpunktstätigkeiten ging natürlich die Zusammenarbeit mit der Bodenforschung Hand in Hand. Angesichts der geradezu hektischen Bautätigkeit verlagerte sich das Schwer-

gewicht archäologischer Aktivität immer mehr auf das Gebiet des Mittelalters (Altstadtforschung, Bauuntersuchungen usw.). Allerdings hatte man auch Notgrabungen an «klassischen» Stätten, etwa in den jungsteinzeitlichen Ufersiedlungen Cham-St. Andreas und Hünenberg-Chämleten zu bewältigen, während die Gefahr zusätzlicher Dammschüttungen der SBB im Bereich des Uferdorfes im «Sumpf» nach zähem Ringen vorderhand abgewendet werden konnte.

Mit Brief vom 17. Mai 1982 setzte Josef Speck den Regierungsrat davon in Kenntnis, dass er mit dem altersbedingten Rücktritt als Rektor der kantonalen Gewerbeschule auch von seinen ehrenamtlichen Funktionen als Museumskonservator und Kantonsarchäologe zurückzutreten gedenke. Er gab zugleich der Hoffnung Ausdruck, der Kanton Zug möge dem Beispiel der meisten anderen Kantone folgen und das Amt des Kantonsarchäologen nach sechs Jahrzehnten ehrenamtlicher Betreuung in der Familie Speck institutionalisieren.

Abb. 18
Ergänzte Tongefässe aus den jungsteinzeitlichen Uferdörfern Hünenberg-Chämleten (Horgener Kultur, etwa Mitte 3. Jahrtausend) und Cham-St. Andreas (Becherchen links vorn, Pfynner Kultur, 4. Jahrtausend v. Chr.). Ca. 1:3.



TÄTIGKEIT 1984

Im Zuge der Bearbeitung des keramischen Fundgutes, das anlässlich der Notgrabungen in den jungsteinzeitlichen Ufersiedlungen Hünenberg-Chämleten (1979) und Cham-St. Andreas (1982) geborgen wurde, gelang es trotz prekärem Erhaltungszustand eine ganze Anzahl von Tongefässen wiederherzustellen (Abb. 18). Ihre Formen weisen sie der sogenannten Horgener Kultur zu. Das zierliche Becherrchen links vorn im Bild bestätigt aber die schon früher geäußerte Auffassung, wonach in der Siedlung St. Andreas auch die am Zugersee noch wenig bekannte Pfyner Kultur vertreten ist.

Hohe Anforderungen an das Geschick des Museumspräparators stellte die Ergänzung eines spätbronzezeitlichen Tongefässes, das nicht weniger als 95 cm hoch und ebenso breit ist (Abb. 21). Bei einem Fassungsvermögen von rund 300 Litern dürfte es als Vorratsbehälter für Getreide gedient haben. Wenn man bedenkt, dass dieses Riesengefäss von Hand ohne Töpferscheibe geformt werden musste, wird man dem handwerklichen Können des spätbronzezeitlichen Töpfers mit grosser Hochachtung begegnen.

Dank glücklicher Umstände konnte sich das Museum an der Erprobung eines neuen Verfahrens zur Konservierung stark verrosteter und verkrusteter Eisengegenstände beteiligen, das möglicherweise die bisherige elektrolytische Standardmethode verdrängen wird. Es basiert auf der plasmachemischen Reduktion der Korrosionsschicht in einem Wasserstoff-Niederdruckplasma und stellt einen wesentlichen Fortschritt auf dem Gebiete der Eisenrestaurierung dar.

Für die im Museum in der Burg ausgestellten archäologischen Gegenstände wurde eine Spezialkartei erstellt. Das Fernziel, wichtige Museumsbestände in gut bebilderten Monographien einer brei-

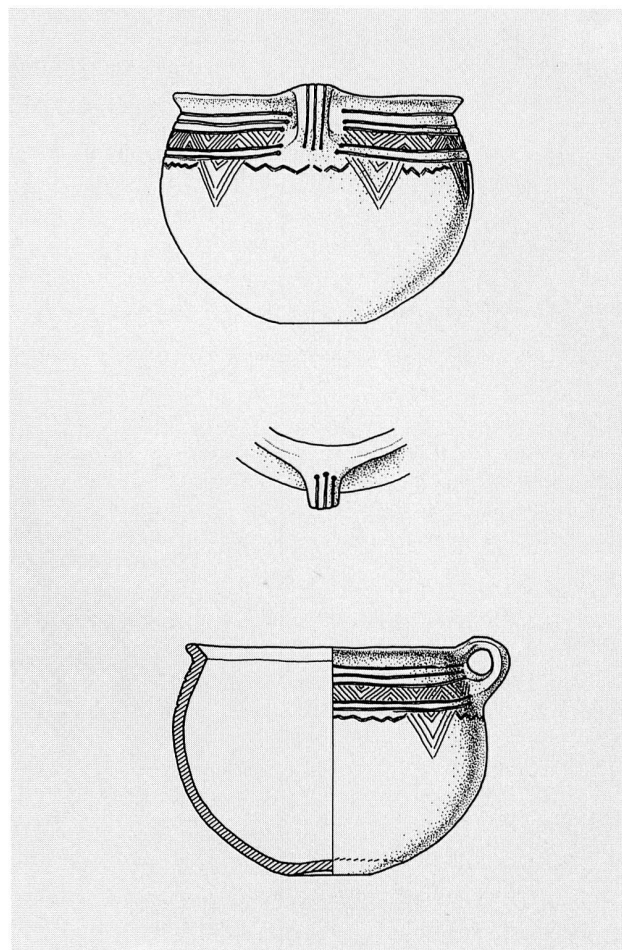


Abb. 19
Henkeltasse aus Ton mit randnahe Zierband. Spätbronzezeitliches Uferdorf Zug-Sumpf (etwa 1100-700 v. Chr.). Ca. 1:3.

Abb. 20
Sogenanntes Vollgriffmesser aus Bronze. Der rippenverzierte Griff im Verbundguss nachträglich aufgegossen. Die Messerform ist zeitlich ans Ende der Bronzeperiode zu setzen (8. Jahrhundert v. Chr.). Uferdorf Zug-Sumpf. Ca. 2:3.

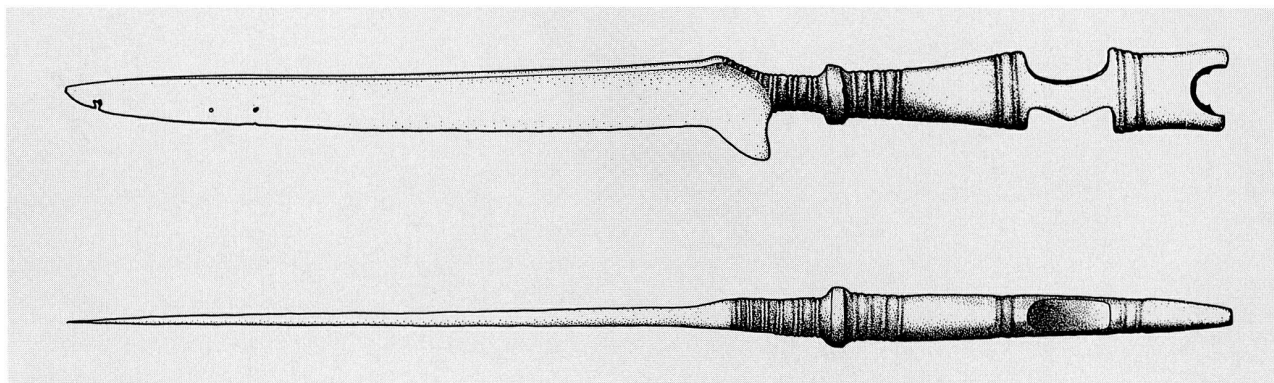




Abb. 21
Grossgefäss aus Ton zur
Aufbewahrung von Vor-
räten (unterer Teil er-
gänzt). Fassungsvermö-
gen rund 300 Liter. Ca.
1:20.

ten Öffentlichkeit zugänglich zu machen, konnte weiter gefördert werden. Der Schwerpunkt der hierfür notwendigen Zeichnungsarbeiten konzentrierte sich auf die Artefakte aus den Grabungen im Spätbronzezeit-Dorf «Sumpf» (Abb. 19–20).

Die Überwachung altbekannter urgeschichtlicher Lokalitäten wurde fortgesetzt. Recht ertragreich war das Absuchen der noch keineswegs erschöpften jungsteinzeitlichen Ufersiedlung Risch-Schwarzbach, wo der Pflug immer wieder Funde an die Oberfläche bringt. Tonscherben mit typischer Randverzierung in Form von Lochreihen und randparalleler Kannelüre lassen klar erkennen, dass die Station Schwarzbach/Nord der am Zugersee gut vertretenen Horgener Kultur angehört (Abb. 22).

Die vom Museum in loser Folge herausgegebene Publikationsreihe hat mit Schrift 31¹³ einen weite-

ren Zuwachs erfahren. Eine ganze Anzahl von Schulklassen, Fachleuten und Altertumsfreunden haben die Schausammlung besucht, wenn sie auch begreiflicherweise im Schatten des neueröffneten Burgmuseums stand.

So hat das Museum für Urgeschichte auch im Berichts-jahr versucht, seiner dreifachen Aufgabe nachzukommen, nämlich den zugerischen Bodenfunden eine gesicherte Heimstätte zu bieten, sie wissenschaftlich zu bearbeiten und den Bildungsauftrag für Schule und Volk zu erfüllen.

¹³ Vgl. Fussnote 8.

Josef Speck

ABBILDUNGSNACHWEIS

Landis und Gyr Zug AG (Fotoabteilung, R. Hartmann)	1, links; 13
F. Klaus	1, rechts; 3, 6–9, 11, 12, 15, 16, 22
E. Grau	4, 14
E. Tatarinoff	5
Helvetia archaeologica 57/60, 1984	10
A. Ottiger	18, 21
Kant. Museum für Urgeschichte (J. Jilek)	19, 20

Die abgebildeten Gegenstände werden im Kantonalen Museum für Urgeschichte und im Museum in der Burg Zug aufbewahrt.

Abb. 22

Tonscherben mit der für die jungsteinzeitliche Horgener Kultur typischen Randverzierung in Form von Lochreihen und Kannelüren. Ufersiedlung Schwarzbach/Nord (Gemeinde Risch). Etwa Mitte 3. Jahrtausend v. Chr. Ca. 1:1.

